Feuilleton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

Arme Konstanze! Sie blickte in die harten Gesichtszüge des schlechten Menschen und bedeckte dann ihr Gesicht unwillkürlich mit den Händen.

„Nun, Sie sehen, daß ich wiedergekommen bin," sagte Glicker, während er die Laterne erhob, um ihr damit in's Gesicht zu leuchten. „Ihr guter Freund hat weiter nichts gethan, als daß er uns ein wenig in Gewahrsam brachte, um Frieden zu haben und sich eines hübschen Bissens zu versichern. Ich habe Sie immer im Auge gehabt, meine Liebe, und bin nun gekommen, um Ihnen eine gute, bequeme Heimath zu verschaffen."

„Sie werden mich doch nicht von hier fortbringen wollen?" rief die Wittwe mit gefalteten Händen.

„Ei, — Sie müssen wirklich einen ganz absonderlichen Geschmack haben," erwiderte der rohe Mensch mit einem leisen, widerlichen Lachen, „Sie werden doch nicht sagen wollen, daß Sie gern hier bleiben möchten?"

„Ich möchte keineswegs hier bleiben und kann irgendwo ein gutes Unterkommen finden. O, um Gotteswillen, Herr, ich bitte Sie, lassen Sie mich in Ruhe! Ich kann nicht mit Ihnen gehen."

„O, Sie müssen aber; ich habe schon einen Ort, der fertig und bereit für Sie ist und das wäre eine große Enttäuschung für mich, wenn Sie nun nicht mittämen; ich wußte, daß Ihr Mann gestorben ist, — der arme Kerl! Er thut mir leid, daß er ein so hübsches Frauchen hat verlassen müssen und ich habe mich so lange entfernt gehalten, damit Sie Zeit haben sollten, ein Bischen ruhiger zu werden, aber nun bin ich da und Sie müssen mit mir fort; kommen Sie, — machen Sie sich so schnell fertig, als Sie können."

„Aber Sie werden doch nicht verlangen, daß ich bei einem solchen Unwetter ausgehen soll" wendete die Frau ein.

„Ha, — Sie verstehen meine Natur schlecht zu schätzen, meine Liebe, denken Sie nur, wie zartfühlend und rücksichtsvoll ich bin; ich habe einen Wagen für Sie geholt. Was sagen Sie dazu? Nun kommen Sie aber, — seien Sie vernünftig und machen Sie keinen unnöthigen Lärm."

Was blieb der armen Konstanze zu thun übrig? Am folgenden Morgen wollte Henry Lindell wiederkommen und wenn sie jenen Zeitpunkt glücklich erreichte, war sie gerettet. O, warum war sie nicht in die Mission zurückgekehrt? Wenn sie dort geblieben wäre, wie sie es gekonnt hätte, so wäre dieses furchtbare Zusammentreffen nicht erfolgt! Nur wenige Stunden lagen zwischen diesem Augenblick und dem folgenden Morgen und dennoch hatte sie das Mißgeschick ereilt! Wenn sie nur wenigstens jene kurzen Stunden gewinnen konnte, — wenn es ihr gelang, ihren Feind bis zum Morgen hinzuhalten, dann war vielleicht Rettung möglich.

„Duffy Glicker," bat sie mit sanfter, flehender Stimme, „lassen Sie mich bis morgen früh hier bleiben! — Zwingen Sie mich nicht, heute Abend von hier fortzugehen! — Diese wenigen Stunden werden Ihnen ja keinen Unterschied machen!"

„Und was für einen Unterschied können sie Ihnen denn machen?" entgegnete der Schurke rasch mit einem eigenthümlichen Zucken des Gesichts. „Ei, — sehen Sie sich doch nur einmal um; der Regen strömt ja wie eine wahre Sündfluth herein! Nein, es kann gar nicht Ihr Ernst sein, daß Sie hier bleiben wollen, denn das würde Ihnen sehr schädlich sein; Sie könnten einen furchtbaren Schnupfen bekommen; kommen Sie, — zögern Sie nicht länger, die Pferde stehen nun schon die ganze Zeit im Regen."

„Warum nimmst Du sie denn nicht in die Höhe und trägst sie fort?" fragte Slumpkey in grobem, häßlichem Tone.

„Das würde ich schon thun, wenn sie sich nicht sehr bald aufmacht," entgegnete Glicker; er wendete sich hierauf zu der Wittwe und fuhr fort: „Nun, kommen Sie, oder ich werde Ihnen helfen. Ich bin gewiß anständig gegen Damen, aber ich kann mir nicht Alles gefallen lassen; nehmen Sie Ihre Siebensachen zusammen, so schnell Sie können; das ist das Letzte, was ich Ihnen sage!"

Konstanze Milmer erhob sich nun und ging zu dem Platze, wo ihr Hut und Shawl hingen; sie nahm Beides herunter, zögerte aber noch immer, es anzulegen; ihre Hände bebten und die Aufregung erschütterte ihren ganzen Körper.

„Duffy Glicker," sprach sie, indem sie sich zu dem finsteren Manne wendete, als wollte sie noch einen letzten Versuch wagen. „Warum verfolgen Sie mich so? — Warum wollen Sie mich mit sich fortnehmen? — Welchen Grund können Sie dazu haben?" —

„Bekümmern Sie sich jetzt nicht darum, meine Liebe; machen Sie sich nur fertig und kommen Sie mit; das Uebrige werden Sie seiner Zeit schon erfahren."

„Aber sagen Sie mir nur, —, — Sie müssen eine Absicht dabei haben."

„Bah! Sie verstehen ja doch nichts davon, Frau! Sie haben nichts Anderes zu thun, als mit mir zu gehen, und je eher Sie sich fertig machen, je besser für Sie."

Bis hierher hatte der Mann in ruhigem Tone gesprochen, allein jetzt ging eine Veränderung mit dem Ausdruck seines Gesichtes vor; er nahm eine drohende Miene an und fügte in zischendem Tone hinzu: „Nun merken Sie einmal auf: Wollen Sie sich herunter tragen lassen oder wollen Sie gehen? — Wollen Sie in aller Stille mitkommen oder muß ich Sie knebeln? — Wollen Sie sich fügen oder eine Verzierung an Ihre Handgelenke haben? — Da haben Sie es nun kurz und bündig und es bleibt Ihnen nur eine Minute, um die Sache zu überlegen."

Konstanze konnte jetzt über die ernsten Absichten des Menschen nicht länger im Zweifel bleiben; selbst die kleine Lizzie schien das volle Gewicht der Bedeutung seiner Worte zu fühlen, denn sie schmiegte sich ängstlich an ihre Mutter und flüsterte mit bebender, leiser Stimme:

„Laß Dir nichts von ihm zu Leide thun, Mama!"

Konstanze verstand diese Worte und von diesem Augenblicke an war ihr Entschluß gefaßt; was sollte sie machen, sollte sie um Hilfe rufen? In diesem Unwetter würde es Niemand hören und der Unmensch wäre im Stande, ihr und ihrem Kinde alsdann ein Leid zuzufügen.

„Ich bin bereit, Ihnen zu folgen," sprach sie.

„Und Sie werden in aller Ruhe und Stille mitgehen, nicht wahr?"

„Ich will mit Ihnen gehen!"

„Aber werden Sie auch nicht schreien?"

„Nein, ich werde es nicht thun."

„Nun, so lasse ich mir's gefallen! Komm', mein kleines Mäuschen," fügte er, zu Lizzie gewendet, hinzu. „Du sollst nun in eine hübsche Heimath kommen; dieser Mann da wird Dich ganz nett und bequem in seinen Armen tragen."

„Aber Sie wollen mich doch nicht von meiner Mama wegnehmen?" rief die geängstigte Kleine.

„Natürlich, das werden wir nicht, Du kleine Vogelscheuche, Du."

Mit diesen Worten nahm Slumpkey das Kind in seine Arme und rief seinem Gefährten zu „Ich will mit dem Kalbe vorausgehen, dann kommt die Kuh ganz gewiß nach."

Ueber seinen rohen Scherz lachend, ging er zur Stube hinaus und Glicker, der die Frau an der Hand festhielt, folgte ihm nach. Er schloß die Thür hinter sich ab, und bald darauf befanden sie sich auf der Straße, wo ein bedeckter, zweispänniger Wagen vor der Thür stand. Der Kutscher brummte ziemlich vernehmlich darüber, daß er so lange im Regen hatte warten müssen, wovon sein Kunde jedoch nicht die geringste Notiz nahm. Nachdem Slumpkey das Kind in den Wagen gesetzt hatte, hob Glicker Konstanze hinein und nahm dann ebenfalls im Innern des Wagens Platz, während Slumpkey zu dem Kutscher auf den Bock kletterte, und im nächsten Augenblicke rollte der Wagen fort.

Wie sehr hatte sich Konstanze nach jener Stunde gesehnt, in welcher sie jenen elenden Ort, den sie ihre Heimath nennen mußte, verlassen würde; allein, als ihren Blicken jetzt die letzte Spur der alten hölzernen Außentreppe entschwand, als der Wagen um die Ecke lenkte, da sank ihr ganzer Muth und sie würde Alles darum gegeben haben, was sie noch an irdischem Gut besaß, wenn sie nur in jener höhlenähnlichen Stube die finstere und unheimliche Nacht hätte zubringen können.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegshunde waren schon im Alterthum bekannt, und in einem Aufsatze des Secolo XX verweist Hauptmann Massa darauf, daß die griechischen und römischen Heere Kriegs- und Spürhunde mit sich führten und sie im Kampfe sowohl wie auch zu Kundschaftsdiensten benutzten. Dem „Feuerträger" der Spartaner eilte stets ein Rudel Hunde voraus, das durch reges Bellen die Anwesenheit des Feindes verrieth. Bei den römischen Truppen wurden Hunde vornehmlich zum Nachtwachdienst benutzt, und wie einst Gänsewachsamkeit das römische Kapitol, rettete die Wachsamkeit von 50 asiatischen Hunden Korinth, und in seinen Kriegshunden hatte Philipp von Mazedonien treueste Bundesgenosse. Den Heeren der Kelten, Zimbern und Teutonen eilten gewöhnlich Tausende von Hunden vorauf, die, auf den Mann dressirt, jeden niederrissen, der ihnen in den Weg kam. Als Attila mit seinen nach Hunderttausenden zählenden hunnischen Barbaren durch die Alpenthäler zog, thaten wilde Bluthunde regelmäßig den Nachtwachdienst. Auch Karl V. führte auf seinem Zuge gegen Rom ein ganzes Heer von Kriegshunden mit sich, und in den Schlachten bei Sempach und Moorgarten leisteten Kriegshunde den Schweizern sehr wesentliche Dienste.

Die Krankheit des Neides besteht darin, daß man an dem Glücke der anderen leidet.

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

Erstes Kapitel.

Der Mann mit dem großen Namen sprach in breitem Behagen an seinem Thema, langsam, laut und klar. Felix Dahlland saß auf dem Rohrstuhl neben dem Schreibtisch wie auf der Bank der Angeklagten und hörte mit dem dumpfen Gefühl zu, daß er nicht der erste sei, dem diese Rede gehalten werde, obschon die Vortragsweise den Anschein erwecken wollte, als sei jedes Wort zugleich neu geboren und wohl erwogen, habe also den höchsten Werth zugleich des Ursprünglichen und Maßvollen.

Der Sessel, so gerückt, daß der Schreibtisch ihm zur Linken blieb, saß der Dichter zurückgelehnt da. Er hielt ein Bein über das andere geschlagen, hatte die Ellbogen auf die Armlehnen des Stuhles gestützt und drückte die Fingerspitzen der erhobenen Hände zusammen.

Von seiner mächtigen Stirn trat das graue Haar weit zurück und fiel in ungepflegten Strähnen nackenwärts nieder auf den Rockkragen, den es mit Schuppen und Staub bedeckte. Das hell Auge sah lebhaft und aufdringlich in das Angesicht des jungen Mannes; um das bartlose Untergesicht spielte in breiten Linien Befriedigung. Das Tageslicht kam schmerzhaft hell durch das dreiflügelige Fenster herein, vor dem der aufsatzlose Schreibtisch stand. An den Fensterpfosten hingen schmale, grüne Damastgardinen nieder.

Hinter dem Glase stand das Bild der Außenwelt: das viel eingeschnittene, mit vorspringenden Mansarden, bunten Ziegelmustern und kuriosen Schornsteinen versehene Dach eines Monumentalbaues, die obere Hälfte der Bogenfensterreihe des höchsten Stockwerkes dieses rothen Baues und dahinter ein weißgrauer Himmel.

Vom Schreibtisch aus konnte der Blick sich immer geradeaus auf dies vielgestaltige, kolossale Dach heften, dessen Nähe im Beschauer ein Gefühl der Höhe erzeugte — wenigstens Felix hatte die Vorstellung, als säße er im Stübchen eines Thurmwächters, hoch über allen bürgerlichen Wohnstätten.

Die Wände des Zimmers waren rings mit Bücherregalen zugestellt; im Hintergrund befand sich eine Thür, mit verblichenem grünen Damaststoff verhängt. Das Ganze hatte etwas klösterlich Abgeschlossenes, wenn nicht gar Zugesperrtes.

Auf der braunen Tuchplatte des Schreibtisches, gerade vor einem silbernen Monstre-Tintenfaß, das Wappen und Inschrift eines fürstlichen Gebers trug, lag ein Manuskript.

Felix, obschon er, ohne mit der Wimper zu zucken, sich bemühte, den Redenden immer stramm anzusehen, sah dennoch immer auch dieses Manuskript: weiß und eckig, bildete es in seinem Gesichtsbild einen störenden Punkt.

„Sie dürften von sich nicht einmal sagen, daß Sie alle geistigen Kinderkrankheiten durchgemacht, daß Sie alle nothwendigen inneren Kämpfe der Jugend bestanden, wenn Sie einen solchen Versuch nicht gemacht," sagte Stephan Alius, sich dem Ende seines Vortrages nähernd. „Der Versuch an sich ist also etwas ganz Natürliches, denn, mein lieber junger Freund, es ist der Zug der Zeit: die unbestimmte Traurigkeit, die noch unbestimmtere Zufriedenheit, das suchende Drängen nach höheren, freieren Daseinsformen, wovor unsere Jugend erfüllt ist, wird von dieser für künstlerischen Trieb genommen. Jeder fühlt sich wichtig und möchte auch von der Welt als ein wichtiger Mensch angesehen werden. Persönliche Bedeutung zu erlangen, scheint am leichtesten auf dem Wege der Kunst. So ist der Versuch, sich künstlerisch auszusprechen, beinahe eine epidemische Krankheit der Jugend geworden. Ihr seid alle Ihyrsosträger geworden. Die Begeisterten aber sind rar, jetzt wie damals. Ihr habt das Herz voll, und weil es voll ist, glaubt ihr, ihr müßtet es erleichtern, ihr jungen Leute. Mein lieber junger Freund — solange es nur von Unbestimmtheiten voll ist, habt ihr gar kein Recht, es zu erleichtern. Erst habt ein Ziel. Dann sucht es zu erreichen. Aber suchen ohne Ziel, das heißt Frevel treiben mit dem Bruchtheil Kräfte, das in euch steckt. Denn etwas steckt in jedem! Spürt nur nach im Lebenskampf, was es ist, und wohin es wachsen will. Aber verwechselt nicht das Unklare mit dem Künstlerischen, nicht das Sehnen mit dem Recht, anderen Sehnenden etwas zu sagen. Ich verstehe das Bedürfniß des gegenstandslosen Unglücksgefühls, sich den Gleichgesinnten bekannt und verständlich machen zu wollen. Aber ich kann dieses bloße Bedürfniß nicht als einen ausreichenden Grund zu schriftstellerischer Thätigkeit anerkennen, wenn ich kein Talent sehe. Und Sie, lieber Dahlland, haben keines. In Erinnerung an die schönen Stunden, welche ich mit ihrer Mutter — wahrhaftig, es sind schon zwanzig Jahre her —", er strich sich über die kahle Stirn, „damals hatten wir noch unsere braunen Locken."

Er seufzte, blickte starr hinüber auf das Dach, und als sich eine ganze Reihe von Erinnerungen in ihm abgeschlossen hatte, fuhr er fort, als habe ihn nichts unterbrochen:

„In der Erinnerung an Ihre holde Mutter habe ich mir die Mühe gemacht, Ihnen das zu sagen."

Felix Dahlland war sehr blaß. Er legte seine kalte Hand einen Augenblick fest über seine Stirn, wie jemand, der qualvolle Kopfschmerzen hat. Seine dunkeln Augen glänzten wie im Fieber. Dem ganzen edeln, jungen Gesicht war die Spur tiefen Leides aufgedrückt.

„Es handelt sich bei mir nicht um ein gegenstandsloses Unglücksgefühl", sagte er schnell. „Ich kämpfe einen harten Kampf um das Dasein; der frühe Tod meiner Eltern, die kargen Mittel, die vorhanden waren, haben mich in einen Beruf gedrängt, für den ich kaum Fähigkeiten, jedenfalls gar keine Neigung habe, und in welchem mich wohl infolge dieser mangelnden Begabung auch obenein alles Glück verlassen hat. Alles, was Sie gesagt haben, sind Wahrheiten. Nur auf mich treffen sie nicht ganz zu. Denn mich treibt, außer dem heißen Drang, die Noth meiner Seele in eine befreiende Künstlerthat umzusetzen, auch die herbe Nothwendigkeit, einen Verdienst zu finden. Man hatte einst in der Familie meine kindlichen Verse bei festlichen Gelegenheiten gelobt, in der Schule beklagte mein Lehrer wegen meiner Aufsätze, daß ich nicht zum Studiren die Mittel habe ...."

Stephan Alius lächelte nachsichtig. Das hatte man ihm, seit er einen berühmten Namen trug, schon an die hundertmal geschrieben oder erzählt. Fast immer ganz dasselbe.

Vor dem Lächeln verstummte Felix. Er fühlte selbst, daß er eine banale Geschichte erzählte. „Aber wenn das banale Unglück eben mein Unglück ist, ist es für mich nicht mehr banal", dachte er bitter.

Er erwartete nun eine Frage menschlicher Theilnahme. Obschon er sich, ehe er hierher kam, ganz nüchtern klar gemacht hatte, daß Stephan Alius alle Tage zum Vertrauten eines Verzweifelnden gemacht werde und unmöglich helfen könne; daß schon dieses Anrufen dem Dichter die Berühmtheit oft zur Last machen müsse, so hatte doch im Untergrund seiner Seele eine leise Hoffnung geschlummert, daß vielleicht er, gerade er selbst nicht zu den neunundneunzig Abgewiesenen gehören werde, sondern der eine Hundertste sei, dem Alius seine volle Theilnahme zuwende. Denn er besaß aus dem Nachlaß seiner Mutter drei wunderschöne Gedichte, welche Alius einst an sie gerichtet hatte.

Seine jugendliche Phantasie machte einen Roman daraus. Weil er solche Verse zu schreiben nur in dem Seelenzustand rasender Leidenschaft für möglich hielt, glaubte er ganz naiv, seine Mutter sei der unerreichte Gegenstand einer großen Dichterliebe gewesen. Er hatte geglaubt, mit Wehmuth, ja mit Liebe empfangen zu werden, nachdem er bei Uebersendung des Manuskripts sich brieflich als Sohn seiner Mutter entdeckt und gebeten hatte, in einigen Tagen persönlich vorsprechen zu dürfen.

Daß jene wundervollen Gedichte, die längst von der Welt als Perlen der Aliusschen Poesie anerkannt waren, einem aufflackernden und schnell erloschenen Strohfeuer ihre Entstehung verdankt hatten, wußte Felix nicht.

Hingegen begriff er, daß er in der That von den Hunderten der eine war, dem Alius Zeit und Nachdenken geschenkt. Aber er begriff auch, daß die ganze Theilnahme rein litterarischer Natur und so eng umzirkelt war, daß der Dichter nicht einmal mit einer Höflichkeitsfrage darüber hinausging. Die Untauglichkeit der Novelle für den Druck, den Mangel an Beobachtungsschärfe und Darstellungsklarheit hatte er ganz ausführlich beleuchtet, aber die Frage, woher ihm denn die Nothwendigkeit zu verdienen entstanden sei, und die weitere, wie er sie zu lösen hoffe, erfolgte nicht.

Und auf das leiseste Wort hin hätte Felix einen Rath zu erbitten gewagt. Alius mußte doch wissen, wie man die Leiter erfassen konnte, um auf die allerunterste Sprosse derselben den Fuß setzen zu können; irgend eine Empfehlung mußte er doch geben können, vermittelst deren Felix eine Stelle als Redaktionssekretär, Schreiber, Korrektor bei einem Verleger hätte finden können.

Da aber der andere schwieg, kam er sich vor wie ein Bettler. Er fühlte klar, daß er sich ein Anrecht auf Alius' Theilnahme und Förderung — so wie er gehofft hatte, daß sie sein werde—nur durch einen Talentbeweis hätte erwerben können.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums-Uebertragungen

Cincinnati, 18. März.

James B. Barrett an Anna L. Barrett, 4.79 Acker Land in Sektion 3 in Sycamore Township. $1.

Mary Jürgensen an James M. Connor u. And., Lots 43 und Theil von Lot 44 von James Price's Unterabtheilung. $1.

Wilhelmina Ratje an John Kline, Theil von Lot 98 in der Hamilton County House Bldg. Assn's Unterabtheilung in Hartwell. $1.

Wilhelmina Ratje an Frank Schelies, Theil von derselben Lot. $1.

Erben von Otto Gellhaus, durch den Sheriff, an Frank Duttenhofer, 19 bei 64 Fuß an der Nordwest-Ecke der 14. und Pleasant Straße. $5110.

Minnie Brinkmeyer an Lizzie Brinkmeyer u. And., Lots 58 und 59 in C. J. Craig's Unterabtheilung in Cheviot. $1.

Samuel B. Hammel u. And. an Laura Lietemeyer u. And., 50 bei 111 Fuß an der Südseite der California Avenue, in Sektion 5 von Millcreek Township. $1.

Samuel B. Wolf u. And. an James P. Orr, 33 bei 99 Fuß an der Nordseite der 5. Straße, zwischen Race und Elm Straße. $1.

Abraham J. Wolf, Testamentsvollstrecker, an James P. Orr, dasselbe Eigenthum. $1.

Henry Richter u. And. an Margaret Weber, Lots 18 und 21 in Jacob J. Packer's Addition zu Mt. Healthy. $1.

Emma A. Holle an Rose Holle, Lot 26 und Theil von Lot 27 in Wm. Holle's Addition zu Mt. Healthy. $1.

William Holle, durch den Testamentsvollstrecker, an Emma A. Holle, Lots 26 und 27 in William Holle's Addition zu Mt. Healthy. $700.

Cincinnati University Trustees an The Teamsters Union, 5 Jahre Pacht auf 46 bei 90 Fuß an der Südseite der 12. Straße, 35 Fuß westlich von der Emerson Alley. Monatliche Miethe $125.

Nicholas J. Walsh an die County-Kommissäre, 2 Jahre Pacht auf 109 bei 90 Fuß an der Nordost-Ecke von Broadway und Pioneer Straße. Jährliche Miethe $12,500.

W. Roe Smith an The Turner Clark Co., 5 Jahre Pacht auf das Eigenthum, bekannt als No. 240 Ost 5. Straße. Jährliche Miethe $2400.

Michael Gaß an Charles Williamson u. And., 55 bei 145 Fuß an der Ostseite der St. Elmo Avenue in College Hill. $2300.

The Oakley Park Co. an James Weston, Lot 357 in der Unterabtheilung „A" von Oakley Park. $1.

The John Hauck Brewing Co. an The United Theaters Company, 99 Jahre Pacht, vom 1. Juli 1914 an, auf 16 bei 100 Fuß an der Westseite der Walnut Straße, 126 Fuß nördlich von der 5. Straße, unterworfen dem Pachtrecht von Morris Mohr, welches am 31. Mai 1916 auslauft. $10,000 baar und jährliche Miethe von $4000, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $80,000.

Morgan Wamsley an Benj. Burgeß u. And., Lot 103 in Morgan Wamsley's Unterabtheilung von Hooven. $125.

Laurencia R. Mathers an Hattie Eshmann, 72 Fuß an der Ostseite der Gilbert Avenue. $1.

Margaret A. Garter an William P. Smyth, Lots 15 und 18 in Robb & Fees' erster Vermessung von Undercliff. $4000.

William J. Carroll an Albert E. Kramer u. And., Lot 49 in John J. Rack's Unterabtheilung in Cheviot. $1.

George Fischer an Harriet C. Brown, Lot 6 in Craig & Bray's Unterabtheilung in Cheviot. $6500.

Jacob Leibfritz an Anthony Ziegelmeyer, Lot 50 in Mills & Kline's 3. Unterabtheilung in Norwood. $1.

Elsie K. Getker an Samuel D. Cooper, Lot 76 in Myers Y. Cooper's Unterabtheilung an der Paxton Road in Hyde Park. $1.

Mary Zimpelman an Fannie F. Reisner, 43 bei 120 Fuß an der Ostseite der Eden Avenue, 818 Fuß nördlich von der Forest Avenue. $1.

Joseph N. Woll an Nicholas Woll u. And., 35 bei 100 Fuß an der Nordseite der Warner Straße, an der Ecke der Victor Straße. $1.

Fannie F. Reisner an Charles J. Schmolt, 25 bei 98 Fuß an der Ostseite der Clifton Avenue in Clifton Heights. $1.

The Madeira L. und B. Co. an Gertrude Kirker, Lot 61 in der Madeira Park Unterabtheilung. $1.

Julie B. Jacob an Louise Hamberg, 60 bei 283 Fuß an der Madison Pike, bildend einen Theil von Lot 3 in Cordes & Erdhouse's Unterabtheilung. $1.

Charles Gunderloy an Sebastian M. Buerkle, Lot 96 in der Washington Heights Unterabtheilung. $1.

Myers Y. Cooper an Minnie Miller, 40 bei 140 Fuß an der Westseite der Stettinius Avenue, 689 Fuß nördlich von der Madison Road. $1.

August F. Zobel an August Heißmann, Lot 42 und Theil von Lot 43 in Frank Lauk's Unterabtheilung an der Juergens Avenue. $1.

William B. Jones an Mathias Lutsch, Lot 361 und Theil von Lot 362 in der Norwood View Unterabtheilung. $1.

James M. Williams an Max Becker, 25 bei 106 Fuß an der Nordseite der 9. Straße, 210 Fuß westlich von der Mound Straße. $3000.

Kate Aman an Fidelia Hirst, Lot 22 in der Avondale Syndikat Unterabtheilung an der Wilson Avenue. $1.

Catharine Stadler an Caroline G. Gould, Theil von Lots 192 und 193 in der Lane Seminary Unterabtheilung auf Walnut Hills. $1.

William Reehl an Carrie L. Strachley, 31 bei 100 Fuß an der Nordseite der Carlisle Avenue. $1.

Carrie L. Strachley an Catherine Stadler, Theil von Lots 192 und 193 in der Lane Seminary Unterabtheilung auf Walnut Hills. $1.

Harry Tenover an Christina Tenover, 30 bei 150 Fuß an der Ostseite der Plymouth Avenue auf Price Hill. $1.00.

Radikalheilung der Nervenschwäche:

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampf- ader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

• Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y. •

Man erwähne in Briefen das „Cinc. Volksblatt".

Grundeigenthums-Hypotheken.

Cincinnati, 18. März.

Neue Hypotheken.

James M. Conner an Supreme L. und B. Co. $1000.

Frederick Groß an Cincinnatus L. und B. Co. $3000.

Peter J. Delaney an Walnut Hills S. und B. Co. $1500.

Charles Williamson an Provident Loan Co. $1500.

Swift & Co. an The Guardian Savings B. und T. Co. $750,000.

Harriet C. Brown an Central Trust & Safe Deposit Co. $5300.

Frank J. Schmidt an Home B. und L. Co. $1900.

Fannie F. Reisner an Mohawk Place L. und B. Co. $2000.

Charles J. Schmolt an Mohawk Place L. und B. Co. $2000.

Nicholas Woll an Clifton Heights No. 2 L. und B. Co. $1250.

James P. Orr an Abraham J. Wolf, Testamentsvollstrecker. $75,000.

Gertrude Kirker an Central B. und L. Co. $1000.

Mary Viner an Germania B. A. No. 3. $1750.

Minnie M. Miller an Walnut Hills S. und L. Co. $3250.

Mathias Lutsch an Green Str. L. und B. Co. $2000.

Max Becker an City Hall Bank. $1000.

Getilgte Hypotheken.

Sophia Behrle an Cottage B. und L. Co. $1750.

Benjamin F. Smith an Southern Ohio L. und T. Co. $1750.

Herbert L. Pachoud an Monarch B. und L. A. Co. $4500.

Robert J. Cresap an F. H. Sale. $2000.

John T. Harnish an Humboldt B. A. Co. $3200.

Ella Z. Monroe an Mt. Adams B. und L. A. $1500.

Pearl Roß an St. Bernard L. und B. A. Co. $1500.

Gustav H. Schkommodau an Provident Loan Co. $2250.

Michael Gaß an College Hill L. u. B. Co. $1200.

Albert Freyer an Liberal L. und B. Co. $200.

Robert B. Huyett an Triumph Electric Co. $300.

Max Rosenstein an Ormonde S. und L. Co. $2000.

Elmer E. Ferris an Enterprise B. A. Co. $3000.

John Fox an Elmwood Place L. und B. Co. $1700.

Henry J. Brady an Enterprise B. und L. A. Co. $800.

Hattie Eshman an Eugene W. Mente. $2700.

Michael Ryan an Glen B. und S. A. $500.

Jos. Klemenz an Unity B. und S. Co. $500.

John Martin an 21. Ward B. und L. Co. $2000.

Margaretha Schittig an Silverton L. und B. Co. $1866.

Patrick Hector an Emma C. Murphy. $200.

William E. Williamson an Terrace Park B. und L. Co. $2000.

Fannie F. Reisner an Mohawk Place L. und B. Co. $1700.

Jos. A. Woll an Clifton Heights No. 2 L. und B. Co. $900.

Mary Viner an Germania B. A. No. 3 Co. $1750.

Julia B. Jacob an College Hill L. und B. Co. $6000.

Aug. F. Zobel an Sherman L. und B. Co. $1000.

Wm. B. Jones an 1. National B. und L. Co. $800.

Fred. J. Schweizer an Guarantee Deposit Co. $2000.

George H. High an Fulton B. und S. A. No. 4. $2500.

Lucy B. Aiken an Provident Savings B. und T. Co. $2000.

Michael Witz an Cabinet L. und B. Co. $2000.

Memoiren eines Elsässers.

Die „Revue de Paris" hat in ihrer letzten Nummer mit der Veröffentlichung der Erinnerungen des Elsässers Auguste Lalance begonnen. Lalance wurde am 1. September 1830 geboren; sein Vater, der in der Nähe der Steinkohlengrube von Ronchamp wohnte, hatte die Juli-Revolution freudig begrüßt und wollte dem Bürgerkönig zu Ehren seinen Sprößling Louis Philippe nennen. „Meine Mutter aber," schreibt Lalance, „glaubte bemerken zu müssen, daß dieser Name vielleicht einst, wenn der König nicht mehr gefallen würde, für mich zu einer „Gene" werden könnte, und so wurde ich nach meinem Vater Auguste genannt."

Auguste Lalance wollte Priester werden. Nach dem 1849 erfolgten Tode seines Vaters mußte er jedoch diesen Plan aufgeben, „weil das Studium zu lange dauerte und der Beruf nicht einträglich genug war." Der junge Mann trat darauf als Volontär in eine Fabrik ein. 1850 schickte man ihn nach Augsburg, wo er Spinnmaschinen montieren und in Gang bringen sollte; er stieg in den „Drei Mohren" ab. Hier empfing er eines Tages den Besuch eines Chevaulegeroffiziers, der ihn im Namen des Prinzen Ludwig zur Jagd einlud. Der junge Lalance war, da er den Prinzen nicht kannte, ob dieser Einladung sehr erstaunt; aber der Offizier gab ihm sofort die erforderliche Aufklärung: „Der Prinz (ein Bruder der später auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Kaiserin Elisabeth von Oesterreich)", sagte er, „ist ein großer Freund der französischen Sprache, aber er hat so selten Gelegenheit, sie zu sprechen; da er nun erfahren hat, daß ein Franzose angekommen sei, gab er den Wunsch zu erkennen, mit ihm bekannt zu werden." Lalance wurde nun, so lange er in Augsburg weilte, Sonntag für Sonntag von dem Prinzen und mehreren bayerischen Offizieren in einem Break abgeholt und mußte während der Spazierfahrt lustige französische Geschichten, die auch ein bischen gewagt sein durften, zum besten geben.

Im Jahre 1854 war Lalance in geschäftlichen Angelegenheiten in Düsseldorf; hier erklärten (wie er behauptet) deutsche Offiziere in seiner Gegenwart, daß Preußen drei Kriege führen würde: „Den ersten gegen Oesterreich, um es aus dem Deutschen Bund hinauszuwerfen; den zweiten gegen den Erbfeind Frankreich, einen Krieg, der den Siegern die Herrschaft über ganz Deutschland geben würde; den dritten endlich gegen Rußland, das zerschmettert und nach Asien zurückgeworfen werden müsse." Im Jahre 1857 wohnte Lalance in der Nähe von Mainz deutschen Manövern bei. Die Hälfte der Truppen stellte eine französische Armee dar, um Mainz anzugreifen; die andere Hälfte aber bildete eine deutsche Armee, die Metz erobern sollte. „Und wie heißt der General, der diese Manöver leitete?" fragte ich (erzählt Lalance). — „Moltke!" Das war das erstemal, daß ich diesen Namen hörte; es war aber leider nicht das letztemal."

In Petersburg traf Lalance 1857 mit Bismarck, der damals preußischer Gesandter war, zusammen. Bismarck erzählte dem Sohne des Herzogs von Montebello, mit dem Lalance spazieren ging, Folgendes: „Ich habe heute früh eine recht interessante Angelegenheit zu Ende geführt. Vor einigen Wochen ging ein deutscher Arbeiter, einen Sack auf dem Rücken, auf einer russischen Landstraße. Er traf hier einen Zug Gefangener, die nach Sibirien gebracht wurden. Man kam durch einen kleinen Wald, als es einem der Gefangenen gelang, sich von der Kette zu befreien und zu entfliehen. Die Soldaten begannen ihn zu verfolgen. Der deutsche Arbeiter blieb stehen, um die wilde Jagd mitanzusehen; der Gefangene blieb aber verschwunden, und die Soldaten kehrten ohne ihn zurück. Nach dem russischen Gesetz muß aber, wenn die Gefangenenwächter einen Gefangenen entfliehen lassen, einer der Wächter den Platz des Entflohenen in der Kette einnehmen. Da keiner der Soldaten sich opfern wollte, kamen sie auf den Gedanken, den Deutschen zu ergreifen. Sie ketteten ihn, obwohl er sich wehrte, an und nahmen ihn mit nach Sibirien. Von dort schrieb der Mann mir einen Brief, in dem er erzählte, wie es ihm ergangen war. Ich that sofort die nöthigen Schritte und er ist erst heute früh in der Gesandtschaft eingetroffen. Ich wollte ihm eine Stelle verschaffen, aber er wollte nicht einen Tag länger in Rußland bleiben; ich schide ihn daher mit dem Schiff, das heute Abend Kronstadt verläßt, nach Deutschland zurück..."

Aus den Garnisonen. — Ein Karnevalsabend bei einem detachirten Jägerbataillon in den Dolomiten. Dabei müssen das in der kahlen Gegend leider zur Gänze fehlende weibliche Geschlecht einige Soldaten stellen, die sich zu diesem löblichen Zweck die Putzschürzen vorgebunden haben, eigens zu dieser Maskerade gewaschene Fußfetzen als Kopftücher tragen und sich ziemlich neckisch trotz aller Derbheit benehmen. Bei den Klängen einer Ziehharmonika drehen sich die Paare im Tanze, bis sie schwindlig werden, und treiben auch sonst allerlei Ulke. Daran schien aber die inspizirende Bataillonsinspektion Anstoß genommen zu haben, denn anderen Tages war im Bataillonskommandobefehl unter ab 5 zu lesen: „Bei allen in den Kompagnie-Ubikationen stattfindenden Vergnügungen hat sich die Mannschaft ausschließlich des eigenen Geschlechtes zu bedienen."